

*Stephan Lessenich**

Externalisierung als soziale Praxis – Wachstum als Lebensform

Kommentar zum Hauptbeitrag von Rahel Jaeggi

Die Staatsgewalt geht vom Geld aus Geld
Muß kaufen Arbeit macht unfrei Heimat ist
Wo die Rechnungen ankommen sagt meine Frau
Heiner Müller, *Ajax zum Beispiel* (2014 [1994])

[1] »Das Spiel ist zu weit, zu eng«: Die geradezu genialische Analyse von ZDF-Langzeitkommentator Wolfram Esser gilt unter Fußballfreunden zu Recht als legendär. »Zu weit, zu eng« – die eigentlich selbst sich ad absurdum führende Doppelqualifizierung bekommt bei Rahel Jaeggi, auf das Ökonomieverständnis der Kritischen Theorie bezogen, plötzlich Sinn. Denn eine Gesellschaftsanalyse, die der kapitalistischen Ökonomie eine totale, ja totalitäre Wirkungsmacht zuschreibt, insofern sie alle gesellschaftlichen Lebensbereiche zu durchdringen vermag und diese bis in die Kapillaren des Alltagslebens hinein durchwirkt, hat zwar einerseits einen weiten, genauer gesagt allzu weiten Begriff des Ökonomischen. Zugleich verliert sie darüber jedoch die spezifischen Funktionsbedingungen der ökonomischen Sphäre und die konkreten sie beherrschenden Operationsweisen aus dem Blick, womit dieser wiederum zu eng wird, da er nur mehr auf das *eine*, den Sozialimperialismus der ökonomischen Logik nämlich, fixiert ist.

[2] Aus dieser analytischen Zwickmühle eines zugleich ausufernden und eingeschränkten – und damit doppelt unangemessenen – Ökonomieverständnisses weist Rahel Jaeggis Konzeption der Ökonomie als soziale Praxis einen gangbaren Ausweg, der sich zugleich als praktikabler Weg hin zu einer angemessenen Kritik der herrschenden, kapitalistischen Wirtschaftsweise anbietet. Nun könnte man aus soziologischer Perspektive freilich mit einem Recht sagen, dass Rahel Jaeggi damit gleichsam offene Türen einrennt. Und auch wenn es dabei nicht bleiben soll: Es sei hier in der Tat erst einmal gesagt.

[3] Denn von Émile Durkheims Verweis auf die nicht-kontraktuellen Grundlagen des Kontrakts über Karl Polanyis Entlarvung der zerstörerischen Mythologie selbstregulierender Märkte und fiktiver Waren bis zu Claus Offes Analyse des konstitutiven Zusammenhangs von Kommodifizierung und Dekommodifizierung, von Anthony Giddens' strukturationstheoretischer Fassung des Institutionellen als eines Raums der Ermöglichung des Handelns durch Begrenzung desselben und Pierre Bourdieus Theorie der Praxis bzw. des Habitus als strukturierende und strukturierte Struktur bis zu Richard Münchs Vorstellung von der Interpenetra-

* Prof. Dr. Stephan Lessenich, Institut für Soziologie/Ludwig-Maximilians-Universität München, Konradstraße 6, D-80801 München, Tel.: +49-(0)89-21805947, E-Mail: stephan.lessenich@lmu.de, Forschungsschwerpunkte: Theorie des Wohlfahrtsstaats, Politische Soziologie sozialer Ungleichheit, Kapitalismusanalyse, Soziologie des Alter(n)s.

tion gesellschaftlicher Teilsysteme, Uwe Schimanks Bemühungen um eine Verkopplung von system- und akteurszentrierten Theorieprogrammatiken und den jüngeren Debatten zur Transintentionalität des Sozialen: Seit über einem Jahrhundert sind in soziologischer Theorie und Wirtschaftssoziologie die Bausteine produziert worden, aus denen sich ohne Weiteres eine soziale Praxistheorie des Ökonomischen konstruieren ließe. Von Karl Marx' grundlegender, gleichsam am Beginn dieser ungeschriebenen Theoriegeschichte stehender Einsicht in das gleichzeitig bzw. gleichursprünglich Gegebene und Gemachte menschlicher Praxis ganz zu schweigen. Oder eben gerade auch nicht – nicht umsonst und unverkennbar klingt sie ja in Rahel Jaeggis Beitrag an (vgl. [22]).

[4] So gesehen wird der soziologischen Leser*in des Beitrags allerdings nicht ganz klar, gegen wen hier eigentlich argumentiert wird – jenseits einer sehr allgemein gehaltenen, generischen Kritik an der ›alten‹ Kritischen Theorie wie auch an jener der ›zweiten Generation‹ (vgl. [2], [6]). Unklar bleibt dies vor allem dort, wo die Verfasserin konkreter wird und es ihr um die theoretische Konzeption von (Privat-)Eigentum, (Markt-)Tausch und (Lohn-)Arbeit geht: Es muss sich hier – so nicht jeweils allein die neoklassische Ökonomik als Adressatin gemeint ist – im Hintergrund eine unbenannte und jedenfalls dem Kommentator unbekannte sozial- bzw. wirtschaftsphilosophische Orthodoxie verbergen, die im Eigentum nichts anderes als ein ›Bündel von Rechten‹, im Tausch nur eine reine Funktion von Nutzenkalkülen und in der Arbeit bloß eine quasi vor-soziale soziale Tatsache sieht und sehen kann. Nicht auszudenken, dass es eine solche Theoriekonstellation zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Feld der Nachbardisziplin – als lebendige und dominante Deutungstradition – geben könnte. Andererseits: Was kann heute schon noch überraschen, wissenschaftlich wie außerwissenschaftlich.

[5] Interessanter, wiewohl ungleich reibungsloser, erscheint mir jedoch die bereits angesprochene – bzw. ansatzweise auch schon beantwortete – Frage, *mit* wem, auf den Schultern von welchen (kleineren und größeren, älteren und jüngeren) soziologischen Riesen, Rahel Jaeggi ihre gegebenenfalls heterodoxe Forschungsprogrammatik angehen möchte. Jenseits der nun möglicherweise entstehenden Anmutung einer disziplinären Leistungsschau ist als interessant – und erfreulich – insbesondere zu werten, dass Jaeggis Ansatz ganz hervorragend geeignet ist, um ernsthaft *transdisziplinäre* sozialwissenschaftliche Analysen der real existierenden kapitalistischen Ökonomie in ihrer historisch-konkreten gesellschaftlichen Verfasstheit voranzutreiben.

[6] Diese zunächst allgemein gehaltene Aussage lässt sich auch, der vorliegenden Textgattung des ›persönlichen‹ Kommentars entsprechend, im ansonsten vielleicht unpassend erscheinenden Modus des Selbstbezugs formulieren: Rahel Jaeggis »Beginn einer Auseinandersetzung« ([10]) mit der Konzeption von Ökonomie als sozialer Praxis weist (vermutlich wegen all des in ihr sedimentierten soziologischen Wissens) eine bemerkenswerte Anschlussfähigkeit auf zu meinen eigenen Versuchen, das, was ich mit dem Begriff der ›Externalisierung‹ bezeichne, als eine – mit der Verfasserin gesprochen – spezifische *soziale Praxis* im ökonomischen Feld zu verstehen. Eine soziale Praxis, die ihrerseits maßgeblich an der Konstitution und Reproduktion der historisch-konkreten Formation des Wachstumskapi-

talismus als Lebensform beteiligt ist. Ich möchte diese theoriepolitische Nähe im Weiteren kurz illustrieren, bevor ich, ganz wie Rahel Jaeggi in ihrem eigenen Beitrag, abschließend danach fragen werde, welcher Art die »kapitalismuskritischen Potentiale meines Ansatzes« ([14]) sind. Also in diesem Fall *meines* Ansatzes – wobei dessen kritischer Impetus mir allerdings mit jenem von Jaeggis Ansatz weitgehend identisch zu sein scheint.

[7] ›Externalisierung‹ meint im Kern ein Leben bzw. – konkret und passend zu dem hier verhandelten Anliegen – ein Wirtschaften auf Kosten anderer. Mit dem Begriff der ›Externalisierungsgesellschaft‹ versuche ich die spezifische ökonomische Rationalität jener industrielokalistischen Gesellschaftsformation zu fassen, deren Entwicklungs- und Expansionsdynamik historisch in der kolonialen Konstellation seit dem 16. Jahrhundert wurzelt, die sich seit dem 19. Jahrhundert in ihren euroatlantischen Zentren zunehmend demokratisch verfasst und die sich seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert – mit dem Ende des ›Systemwettbewerbs‹ und der Implosion der ›Zweiten Welt‹ – in tendenziell radikalisierte Form endgültig global ausgedehnt hat.

[8] Es ist hier kein Raum (und auch nicht der Ort), um die Begriffsarchitektur des Externalisierungskonzepts darzulegen (vgl. hierzu Lessenich 2018). Anhand von sechs Dimensionierungen des Begriffs möchte ich nur andeuten, worum es dabei substanzIELL geht. ›Erfolgreiches‹ Wirtschaften – Produzieren und Konsumenten – in als ›Nationalökonomien‹ verfassten bzw. konstruierten makrosozialen Wirtschaftseinheiten beruht demnach auf: *Erstens*, der enteignenden *Aneignung* lebendiger Arbeit und lebendiger Natur im weltweiten Maßstab (vgl. Harvey 2003); *zweitens*, der *Ausbeutung* von individuellem und kollektivem Arbeitsvermögen mittels systematischer Produktion und einseitiger Ausnutzung von sozialen Positionen der Verletzbarkeit (vgl. Haubner 2017); *drittens*, der *Auslagerung* der ökonomischen, ökologischen, sozialen und politischen Kosten der ausbeutenden Aneignung auf (mehr oder weniger) entfernte Wirtschafts- und Sozialräume; *vier-* *tens*, der *Abwertung*, d.h. materiell wie symbolisch wertmindernden Verwertung, von als das ›Andere‹ der industrielokalistischen Moderne markierten Entitäten (vgl. Biesecker et al. 2013); *fünftens*, der sozialen *Abschließung* in Form von interner Chancenmonopolisierung und politisch-ökonomischen Grenzziehungen nach ››außen‹‹ (vgl. Tilly 1998); schließlich, *sechstens*, der effektiven *Ausblendung* des sozialen Praxiszusammenhangs von Aneignung, Ausbeutung, Auslagerung, Abwertung und Abschließung – also von Punkt eins bis fünf – aus dem gesellschaftlich wirkmächtigen Wissenshaushalt. Als Ensemble konstituieren diese miteinander verkoppelten sozialen Praktiken eine *Sixtuple A-Ökonomie*, die jede Rating-Agentur aus dem Häuschen geraten ließe: So geht Kapitalismus heute – zu Nutzen und Frommen des Wohlstands der Nationen. Oder genauer: *eines Teils* der Nationen.

[9] Um ein solches Ensemble sozialer Praktiken herum bzw. durch dieses hindurch konstituiert sich aber auch eine ganze Lebensform – die Lebensform des Wachstums (vgl. Lessenich 2014). ›Wachstum‹ in diesem Sinne bezieht sich nicht nur auf die soziale Realität *systemisch-funktionaler* Kapitalakkumulationszwänge und Profitrealisierungsimperative. Wachstum als Lebensform erwächst zugleich –

und mit diesen gesellschaftlichen Strukturdynamiken untrennbar verbunden – aus *habitualisierten und institutionalisierten* Formen einer ›spätkapitalistischen‹ Subjektivität, die in ihren Motivstrukturen auf das Engste mit bürgerlich-mittelschichtigen Normen des materiellen Wohlstands, des sozialen Aufstiegs, der persönlichen Selbstverwirklichung und der individuellen wie kollektiven Potenzialnutzung verbunden ist.

[10] Die Anschlüsse dieser hier nur knapp umrissenen Konzeption an Rahel Jaeggis Theorieentwurf liegen – so nicht ohnehin schon ausdrücklich benannt – auf der Hand (vgl. [32]–[34]): Die spätmoderne Wachstumskonstellation in den demokratisch-kapitalistischen Zentren der Weltökonomie lässt sich (nur) als eine komplexe Konfiguration sozialer (ökonomischer, politischer, rechtlicher, kultureller) Praktiken begreifen, deren Entstehung und Entwicklung spezifischen soziohistorischen Rahmenbedingungen geschuldet ist und die grundsätzlich auf normativ aufgeladenen sozialen Interpretationen des Gegebenen beruht. Dies gilt auch dort, wo Wachstum nahtlos in den Deutungshorizont der gesellschaftlich geteilten Lebensform eingebettet und daher den sozialen Akteuren selbstverständlich, zum Teil ihres Selbstverständnisses und gleichsam zur ›zweiten Natur‹, geworden ist.

[11] Entsprechend ist auch im nächsten Schritt der Jaeggischen Argumentation zu folgen: Die kapitalistische Ordnung stellt – unter je historisch-konkreten Bedingungen, beispielsweise des Wachstumskapitalismus in Zeiten post-kommunistischer Globalisierung (seit 1989) – eine eigene, neue Normativität dar (vgl. [46]). Es entsteht eine globalkapitalistische Sittlichkeit, die sich selbst als ethisch neutral versteht: Märkte sind das Andere der Moral, Freihandel ist ein Positivsummenspiel, die Welt eine Wettbewerbsplattform mit systemischen Aufholchancen für die Nachzüglerökonomien. Das So-und-nicht-anders-Gewordensein der (jeweiligen National-)Ökonomie wird naturalisiert, die globalen sozialen Ungleichheiten werden zum Ausdruck ökonomischer Leistungsunterschiede verdänglicht, von der unauflösaren Verstrickung der eigenen Praktiken mit den Praktiken anderer wird systematisch abstrahiert – der Verstrickung des eigenen Hyperkonsums mit anderer Leute Lohnsklaverei, des Umweltschutzes daheim mit den Umwelthöllen andernorts, unserer Lebenschancen hierzulande mit der Sterbeh wahrscheinlichkeit in anderen Weltregionen.

[12] Mit Rahel Jaeggi lässt sich in diesem Sinne sagen, dass die Kritik an »fortgeschrittenen« Formen kapitalistischer Vergesellschaftung maßgeblich auf deren gesellschaftlich nicht erkannten bzw. anerkannten Voraussetzungen zu zielen hat. Der real existierende Wohlstandskapitalismus der frühindustrialisierten, mittlerweile vermeintlich postkolonialen westlichen Welt basiert in seiner einigermaßen stabilen Reproduktion bis heute auf der souveränen (aber durch und durch angstvollen) *Verleugnung sozialer Abhängigkeiten* und der falschen (aber immer und immer wieder diskursiv gerechtfertigten) *Abstraktion von der Relationalität* gesellschaftlicher Verhältnisse. Einzelwirtschaftliche Autonomiefiktion – das hab ich mir selbst verdient (vgl. die endlose Flut der volkspädagogischen Lebens[form]beratungsliteratur) – einerseits, gesamtwirtschaftliche Endogenitätsimulation – alle Wohlstandsproduktion ist national (vgl. jüngst Flassbeck/Stein-

hardt 2018) – andererseits sind tragende Säulen des wachstumskapitalistischen Tempelbaus.

[13] Von der gleichsam als Basiskonsens der Gegenwartsoziologie fungierenden Differenzierungstheorie müsste eine kritische Theorie der Ökonomie als soziale Praxis mithin zu einer *Indifferenztheorie des Gegenwartskapitalismus* voranschreiten. Und statt eines woher auch immer gewonnenen Begriffs vom ›guten Leben‹ – die Zustimmung zu Rahel Jaeggis Position (vgl. [48]) könnte in diesem Punkt nicht stärker sein – bedarf es eines kritischen Sinns für die *Gleichgültigkeit als Ethos* der wohlstandskapitalistischen Lebensform: Deutlicher, handgreiflicher geradezu als in den gegenwärtig herrschenden politischen Praktiken des Umgangs mit sozialen Praktiken der Flucht und Migration kann diese (leider gerade nicht sittenwidrige) Sittlichkeit des Wohlstandskapitalismus schlechterdings nicht zu Tage treten.

[14] Rahel Jaeggi verweist in ihrem Beitrag auf Marx' Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft und formuliert in Anlehnung daran ihre Kritik an der ›falschen Abstraktion‹ einer Praxis, die ihre Verstrickung mit anderen Praktiken leugnet: »Der ›Zusammenhang der Zusammenhanglosigkeit‹ ist immer noch ein Zusammenhang.« ([46]) Analog dazu wird man hier schließen können: Gleichgültigkeit ist eine ›Beziehung der Beziehungslosigkeit‹ (vgl. Wesche 2017) – die Beziehung der Beziehungslosigkeit aber ist immer noch eine Beziehung. Und als solche ein möglicher, ja notwendiger Bezugspunkt kritischer Gesellschaftsanalyse.

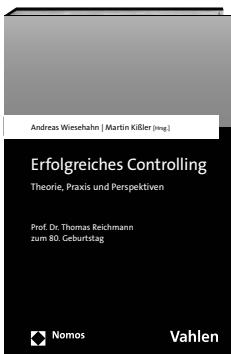
[15] Ob Externalisierung als soziale Praxis und Wachstum als Lebensform folglich eine ›irrationale Sozialordnung‹ ([48]) konstituieren? Nun ja – einerseits. Es stimmt schon: Dem ›fortgeschrittenen‹ Kapitalismus, in dem und mit dem (und nicht zuletzt: von dem) wir leben, ist eine durchaus irrationale Rationalität zu Eigen. Eine Logik allerdings, die den wenigen großen Profiteuren wie auch den vielen, vielen Mitprofitierenden der so geordneten Dinge als eine durchaus rationale Irrationalität erscheinen dürfte. Das »Meta-Kriterium der Kritik« ([49]), als das Rahel Jaeggi richtigerweise die offenbar funktional wie legitimatorisch notwendige Verschleierung der kapitalistischen Ethik ausmacht, muss daher verbunden werden mit einem Basiskriterium der Kritik, das ich als »Kritik der Macht« (vgl. Honneth 1989) bezeichnen würde: In diesem Fall der Macht des *Nicht-Wissen-Müssens* – um die implizite Ethik, um die Verstrickungen der Praxis, um das Andere unserer Lebensform.

»Und jetzt heißt es in den reichen Ländern, mit Blick auf die wachsenden, übervölkerten und näher rückenden Armutszonen: ›Für alle reicht es nicht.‹ Daraus folgt die Selektion.« Heiner Müller, *Die Wahrheit, leise und unerträglich*, 1995

Literaturverzeichnis

- Biesecker, A./Hofmeister, S./Winterfeld, U. von (2013): Draußen? Zur Dialektik von Enteignung und Aneignung und zu deren aktuellen Erscheinungsformen, in: Das Argument, Jg. 55/H. 4, 522–538.
- Flassbeck, H./Steinhardt, P. (2018): Gescheiterte Globalisierung. Ungleichheit, Geld und die Renaissance des Staates, Berlin: Suhrkamp.
- Harvey, D. (2003): The New Imperialism, Oxford, New York: Oxford University Press.

- Haubner, T. (2017): Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft. Laienpflege in Deutschland, Frankfurt/Main: Campus.*
- Honneth, A. (1989): Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie, Frankfurt/Main: Suhrkamp.*
- Lessenich, S. (2014): Akteurszwang und Systemwissen. Das Elend der Wachstumsgesellschaft, in: Fehmel, T./Lessenich, S./Preunkert, J. (Hrsg.): Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen, Frankfurt/Main: Campus, 243–261.*
- Lessenich, S. (2018): Neben uns die Sintflut. Wie wir auf Kosten anderer leben, Überarbeitete und aktualisierte Taschenbuchausgabe, München: Piper.*
- Müller, H. (1995): Die Wahrheit, leise und unerträglich. Gespräch mit Peter von Becker, in: Theater heute, H. 36, 9–30.*
- Müller, H. (2014 [1994]): Ajax zum Beispiel, in: Müller, H.(Hrsg.): Warten auf der Gegen-schräge. Gesammelte Gedichte, Berlin: Suhrkamp, 180–185.*
- Tilly, C. (1998): Durable Inequality, Berkeley: University of California Press.*
- Wesche, T. (2017): Gleichgültigkeit. Eine Sozialphilosophie der Selbstdäuschung, in: Angehrn, E./Küchenhoff, J. (Hrsg.): Selbstdäuschung. Eine Herausforderung für Philosophie und Psychoanalyse, Weilerswist: Velbrück, 179–222.*



Wiesehahn | Kißler

Erfolgreiches Controlling

Theorie, Praxis und Perspektiven

Prof. Dr. Thomas Reichmann zum 80. Geburtstag

2018, 531 S., geb., 49,- €

ISBN 978-3-8487-4646-0

eISBN 978-3-8452-8874-1

nomos-shop.de/34850

Aufbauend auf einer kurzen Darstellung der Meilensteine des Controllings werden mit der systemgestützten Controlling-Konzeption, Kennzahlen und Kennzahlsysteme, dem Controlling in kleinen und mittleren Unternehmen, ausgewählten länder- und branchenspezifischen Aspekten des Controllings sowie dem Einfluss von Corporate Governance auf das Controlling von Konzernen wesentliche Facetten einer erfolgsorientierten Unternehmenssteuerung dargestellt.



Unser Wissenschaftsprogramm ist auch online verfügbar unter:
www.nomos-eibrary.de

Portofreie Buch-Bestellungen unter www.nomos-shop.de

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer

